Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt

Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich

Band: - (2002-2003)

Artikel: Kritik der Schönheit : zur Tendenz voraussetzungsloser Debatten in der Architektur

Autor: Wustlich, Reinhart

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1072485

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

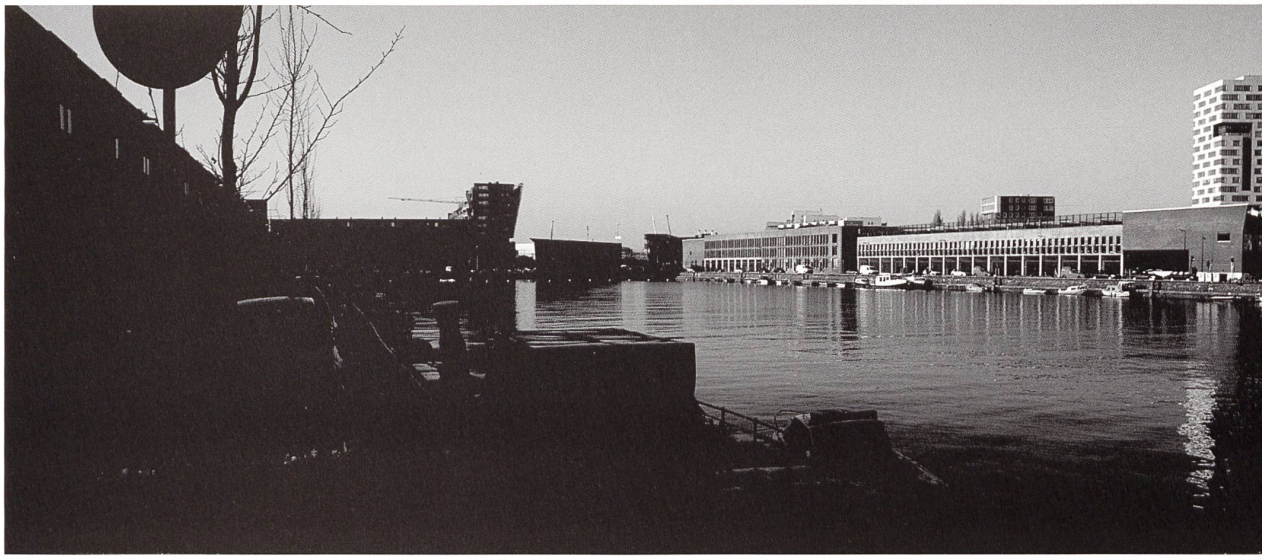
Reinhart Wustlich

Kritik der Schönheit.

Zur Tendenz voraussetzungsloser Debatten in der Architektur

Nicht die Stilästhetik modernen Scheins, der Aufriß der Moderne ist verlorengegangen. Gleichgültig, ob die Architekturhistoriker nach Urgründen der Modernität bis ins 17. Jahrhundert zurück fahnden oder die Architektur*theorie* – ist es eine „Theorie"? – die *Klassische* von der *Zweiten*, nun von einer *Reflexiven Moderne* zu unterschieden sucht, beide Teildisziplinen der Architektur unternehmen dies, theoretisch weitgehend unbehaust, ortlos. Die Moderne in all ihren Ausprägungen ist auf die konkrete Stadt zu beziehen: Ausstieg unmöglich. Die Moderne – und mit ihr die Stadt – hat ihr kritisches Gegenüber verloren: das Bewußtsein von Bindungen, die der Entwicklung der Stadt Grenzen setzen.
Die Moderne-Kritik ist in der Architektur selbst ein unbestelltes Feld geblieben. Weder *Postmoderne* noch ihre Nachfolgebewegung, propagandistisch *New Urbanism* genannt, sind als Marktsymptome satisfaktionsfähig. Eine neue kulturelle und gesellschaftliche Basis für die Architektur- und Stadtentwicklung wäre zu suchen. Nicht bloß Musterbücher mit Kopiervorlagen für vermeintliche *Schönheit* in der Architektur.
Die dauerhafte Abstraktion von ökonomischen, kulturellen und ökologischen Grundlagen hat die Disziplin der Architektur nicht nur grundlegender Qualitäten beraubt, die sie in schwierigen Zeiten, um ihrer Glaubwürdigkeit willen, zu beweisen hätte. Sie ist als Disziplin nicht mehr in der Lage, die politischen Institutionen zu konzeptioneller Arbeit herauszufordern.

Trost der Metaphern Muß die Architektur sich gerade deshalb in den vermeintlichen Trost von Metaphern wie *Schönheit*, Licht, Farbe, Gestalt, Material, Struktur flüchten?
Die Rückkehr zu oberflächlich gesetzten Begriffen wie *Schönheit*, die, um einer fiktiven Revision der Moderne willen, der Ästhetik einer „leeren Welt" der „autonomen Objekte" im Licht das Wort redet, begibt sich auf das Terrain der Vormoderne. Mit den Problemen und Brüchen der Stadtentwicklung von heute und morgen hat diese Debatte des schönen Scheins nichts zu tun.
Zur Vormoderne besteht weder ein Sach- noch ein Traditionszusammenhang. Tradition kommt von *tradere*, weitergeben. Auf den feudalen Urgrund der traditionalistischen Wirtschaft, auf den Sombart und Adorno hinwiesen, folgt die Transkription feudaler Architektur. Sie behauptete weiterzugeben, was es heute nicht mehr gibt und folglich nicht mehr in Architektur zu übertragen ist: feudale Gesellschaftsverhältnisse. Der Versuch eines Nachklangs, der in neotraditionalistischen Villen und Interieurs gewisser Berliner Strömungen von heute inszeniert werden soll, dazu mit spitzengekrönten Backsteinhochhäusern und zinnenbewehrten Einkaufszentren – er wäre schon auf Walter Benjamins Ironie aufgelaufen, so „alt", so falsch erscheint er. „Nicht Bewußtsein ist ihr Me-



dium", nimmt Theodor W. Adorno bereits im Kontext *Über Tradition* (1966) vorweg, „sondern vorgegebene, unreflektierte Verbindlichkeit sozialer Formen, die Gegenwart des Vergangenen; das hat unwillkürlich auf Geistiges sich übertragen."[1]
All die Selbststilisierungen von Architekten, die sich auf Schinkel, auf Palladio, selbst auf Vitruv berufen wollen, sind abgewandt von einer Realität, in der die gebaute Welt sich zu einer alle Grenzen überbordenden, „vollen Welt" gewandelt hat.
In dieser kann es nicht mehr darum gehen, neue Objekte von erhabener *Schönheit*, unbegrenzter Zahl und holder Einfalt auf die Fläche der Stadt zu werfen. Wer sich heute noch auf den alten Sprachgebrauch von *Utilitas, Firmitas* und *Venustas* kaprizieren will, gibt nur kund, daß die Architektur Grammatik und Sprache des zeitgenössischen und zukünftigen Bauens vernachlässigt hat. „Längst hat die Technik die Hand, die sie schuf und die sich in ihr verlängerte, vergessen lassen. Angesichts der technischen Produktionsweisen ist Handwerk so wenig mehr substantiell, wie etwa der Begriff der handwerklichen Lehre noch gilt, die für Tradition, und gerade auch die ästhetische, sorgte."[2]
Schönheit steht auf dem Panier der Berliner Schloßkämpfer, *Schönheit* steht auf dem Ticket, mit dem scheinbar ‚elitäre' Debattenzirkel gespeist werden sollen. *Schönheit* taucht unter der Rubrik ‚Grundwerte der Baukultur' im Bericht für eine Nationale Stiftung Baukultur auf. Und überall, wo *Schönheit* draufsteht, wird über Zukunftsbegriffe geschwiegen. „Daß die Welt aus bloßen Gegebenheiten, ohne die Tiefendimension des Gewordenen, sich zusammenaddierte, das positivistische Dogma, das von ästhetischer Sachlichkeit zu unterscheiden mitunter schwer fällt, ist so illusionär wie die autoritätsgläubige Berufung auf Tradition."[3]

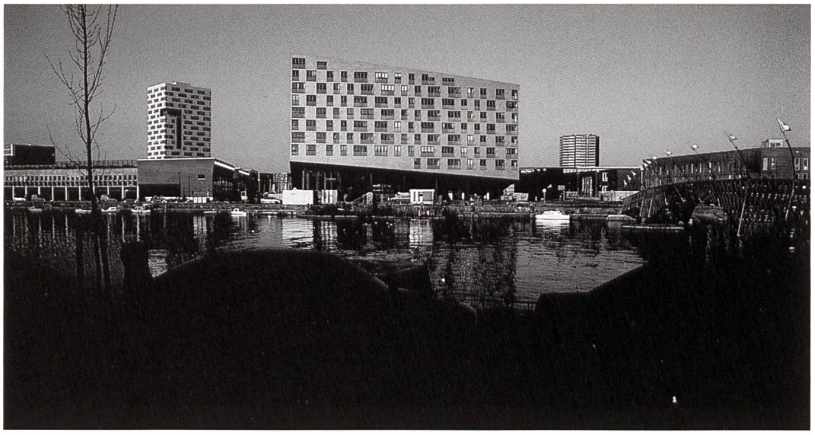
Ästhetik einer „vollen Welt" Der Versuch der autoritätsgläubigen Berufung auf Tradition, der mit einer Verleumdung der Moderne einhergeht, entspricht den Tendenzen einer „Implosion von Zukunft", die in der ZEIT beklagt wurde: die Suche nach Zukunftsentwürfen und politischen Phantasien bleibt, auch in der Architektur, vergeblich. Es ist mehr als ein Symptom, wenn nichtwestliche Teilnehmer des UIA-Architekturweltkongresses Berlin 2002 auf die auch dort virulente Frage „Wie kann *Schönheit* in der Architektur zeitgemäßen Inhalten entsprechen und zeitlose Gestalt annehmen?" mit mehr als Skepsis reagierten: Es könne – vor dem Hintergrund der weltweiten Entwicklung der Gesellschaften der Megacities – keinen Konsens über *Schönheit* geben, wenn die Voraussetzungen funktionsfähiger Strukturen, handlungsfähiger Kommunen und gewaltfreier Lebensverhältnisse nicht gegeben seien.
Herman E. Dalys Metaphern der „leeren Welt" (einer traditionellen Ökonomie) und der „vollen Welt" (der aktuellen Wirtschaftsräume, der gefüllten Waffenarsenale) implizieren eine Beschreibung, Analyse und Begrenzung von Wirtschaftsformen in einer Art, die regional und global als die kleineren Teile übergreifender Ökosysteme verstanden werden müssen. Erst dann könnten auch die verdrängten „externen Faktoren", die so schnell aus den Bilanzen getilgt werden, als Wechselwirkung von wirtschaftlichem und räumlichem Handeln begrif-

Foto: Reinhart Wustlich

Spoorwegbassin mit Ij-Turm (Architekten: Neutelings Riedijk) und The Whale (Architekt: Frits van Dongen)

fen werden. Und die Kategorien der Ökonomie einer „vollen Welt" wären begreifbar, deren Verhaltensweisen und Gebrauchsformen in der Transkription als neue Formen von Architektur und Raum erschienen.
Die Ökonomie einer „vollen Welt" widerspricht einer tradierten *Schönheit* grundsätzlich. Ihr geht es eben gerade um die Ausbeutung traditioneller Ressourcen – in der Gestalt, daß Kultur zur Ressource wird, die nicht mehr als „authentisch", vielschichtig, komplex und sozial geachtet, sondern als *McCulture* gesehen wird. Als Fundgrube zur Herabstufung und Standardisierung ihrer Inhalte zu marktgängigen Objekten, um diese der weltweiten Distribution zuträglich zu machen. *Schönheit*, Schönheit in Verpackung, Verpackung in Schönheit werden zu Marketingbegriffen, deren Herkunft dem Markt gleichgültig ist. „Wird die kulturelle Produktion zum Leitsektor der ökonomischen Wertkette", stellt Jeremy Rifkin zum Wandel der Marktbeziehungen und zur Rolle der Kultur fest, „ist es nicht erstaunlich, daß die Bedeutung des Marketing weit über den kommerziellen Bereich hinauswachsen wird. Mit Methoden des Marketing wird der kulturelle Gemeinbesitz nach Bedeutungen durchsucht, die Wertschöpfung versprechen und darum durch die Künste in warenförmige, käufliche Erfahrungen verwandelt werden können."[4] Was die Menschen und die Zivilisation zusammenhalte, so Rifkin, sei reduziert auf Geschäftsverbindungen: „Das ist die eigentliche Krise der Postmoderne."

Autonomie der Architektur? Eine Simulation Die Architektur beeilt sich – insbesondere, indem sie die unbewältigten Aufgaben der Moderne ignoriert, sich den „simulierten Welten" anzupassen, die „die kulturelle Ökonomie in großer Zahl schafft. Ihre Welt ist eher theatralisch als ideologisch, mehr an ‚Fun' als an einem Arbeitsethos orientiert. Für sie ist die potentielle Verfügbarkeit ein Lebensstil."[5]
Und die Architektur, die über die ent-traditionalisierten Muster der Baukultur als Versatzstücke und „Zitate" verfügen will, will zugleich, daß über sie selbst verfügt wird.
Die Idee der „Kulturexports" in der Architektur liegt gerade auf dieser Linie: Was im eigenen Land ohne tiefere kulturelle Rückkopplung verfügbar erscheint, kann ohne Probleme in andere, kulturell nivellierte Regionen der Erde exportiert werden, ohne daß man über die Legitimation des Kulturexports nachzudenken brauchte.[6] Tay Kheng Soon, Architekt aus Singapore, nennt das Ergebnis „Catch-up Architektur", von „catch up", dem vermeintlichen Aufholprozeß der adressierten Gesellschaften, zu „Ketchup-Architektur", der vermengten, pasteurisierten, geschmacksverstärkt importierten Anonym-Ware.[7]
Der traditionalistische Begriff von *Schönheit*, der unverkennbar rückwärtsgewandt – als Retro-*Schönheit* – verstanden wird, prägt die eine Seite der Medaille, deren andere „Angst vor der Utopie" heißt. „Es ist dieses Zeitgefühl, aus dem eine zutiefst konservative, auf Abwehr gepolte Haltung entsteht", stellt Thomas Assheuer fest, „auch die verständliche Angst, jede politische Veränderung, jede politische Fantasie werde das Leiden an der rasend stillstehenden Zeit nur noch vergrößern."[8] Also arbeitet man mit rückwärtsgewandten Konzepten und versucht, auf den Zug der Globalisierung in aller Beliebigkeit aufzuspringen. Westliche Architekten stellen sich in den Dienst der Richtlinien der asiatischen Mega-Urbanisierung? Kein Problem? Längst wird die These debattiert, daß es vielleicht „die westliche Modernisierung selbst (ist), die im Maße ihrer weltweiten Durchsetzung eine scheinbar unerklärliche Gewalt erzeugt" (Assheuer). Hat die Architektur mit die-



Kai am Spoorweghaven als Helling des Superblocks

sen Voraussetzungen – und mit den Folgen des 11. Septembers nichts zu tun?
Die Architektur erfüllt die Aufgabe, für unterschiedliche Regionen der Welt unterschiedlicher Pfade der Modernisierung im „Horizont der Erde" zu entwickeln nicht, wenn sie sich in Retro-*Schönheit* stilisiert und zugleich die Themen der 7. Architektur-Biennale in Venedig, „Less aesthetics, more ethics", oder des UIA-Architekturweltkongresses Berlin 2002, „Architektur als Ressource", scheitern läßt.
Sie erfüllt ihre Aufgabe nicht, wenn sie meint, alles, was voraussetzungslos exportierbar sei, eigne sich für Kulturexport. Denn die daraus resultierenden Produkte reichen nicht einmal dazu aus, die eigene Kultur kritisch zu begleiten. Für sie gilt – *Schönheit* blendet, denn: „Erfolg mit Schönheit ist die schleichendste aller tödlichen Krankheiten." (Bodo Kirchhoff)

Anmerkungen:
1 Theodor W. Adorno, Über Tradition, in: Ohne Leitbild. Parva Aesthetica, Frankfurt/M. 1969, 29
2 ebenda
3 ebenda, 34
4 Jeremy Rifkin, Access. Das Verschwinden des Eigentums, Frankfurt/New York 2000, 230
5 ebenda, 25
6 Vergl. dazu die Akquisitionsmeldungen deutscher Großbüros zur ‚Urbanisierung' Asiens
7 Tay Kheng Soon, Architektur als globaler Dialog. Die Herausforderung des Austauschs zwischen Asien und dem Westen, in: Das Bauzentrum/Baukultur 06/2002, 20f
8 Thomas Assheuer, Wer hat Angst vor der Utopie?, in: DIE ZEIT Nr. 50 v. 5. Dezember 2002

Ein Ensemble mit Atmosphäre